

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 23 (1892)

**Artikel:** Die erste Schlacht bei Villmergen : 22. Januar 1656  
**Autor:** Keller, A.  
**Kapitel:** 5: Das Detachement des Stadtvenner Christoph Pfyffer in Muri wird verstärkt. General von Erlach rückt auf Villmergen vor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-31324>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### 5) Das Detachement des Stadtvenner Christoph Pfyffer in Muri wird verstärkt. General von Erlach rückt auf Villmergen vor. (23. Januar.)

Sofort nach der erhaltenen Mittheilung vom Angriff der Berner auf das Maiengrün und der Antwort, daß Unterstützung zur Zeit unmöglich, schickte Venner Pfyffer zu Schultheiß Dulliker nach Sursee, mit dem Gesuch um baldmögliche Unterstützung. Es geschah dieß noch am 22. Abends. In der Nacht vom 22./23. konnte der Bote in Sursee sein. Schultheiß Dulliker und die ihm beigeordneten Kriegsräthe waren natürlich sofort über die Nothwendigkeit der abzuschickenden Unterstützung einverstanden. In aller Eile wurden die bezüglichen Marschbefehle ausgefertigt und die Boten in die Cantonnements der Compagnien abgesandt, welche man zur Verstärkung des Venner Pfyffer bestimmt hatte.

Man muß sich nur wundern, warum diese Truppenverschiebung nach dem Freiamt nicht schon viel früher stattfand, denn seit dem Eintreffen des bernischen Operationscorps am 19. Januar Abends in Lenzburg, hatte die Cordonaufstellung des luzernischen Heeres absolut keinen Sinn mehr. Nachdem aber Stadtvenner Pfyffer den Einmarsch des Bernerheeres in das Gebiet der VII alten Orte und die Besitznahme des Maiengrüns gemeldet hatte, mußte unbedingt das ganze Luzernische Heer im obern Freiamt zusammengezogen werden. Statt dessen geschahen von neuem halbe Maßregeln. Von den 13<sup>1/2</sup> Compagnien oder 5400 Mann, welche in den Grenzgebieten des Kantons vom Entlebuch bis Zug aufgestellt waren, wurden nur 4 Compagnien oder 1600 Mann als Succurs bestimmt, nämlich die Compagnie Jost Pfyffer in Zug, die Compagnie Jost am Rhyn an der Gisliker Brücke, welche sich von selbst verstunden, sodann noch die Compagnie Aurelian Zurgilgen in Willisau und die Compagnie Ostertag, die ursprünglich in Reiden im Wiggerthale stand, später aber nach Triengen im Suhrenthal und benachbarten Gemeinden verlegt worden war. Alle übrigen Truppen blieben in ihren bisherigen Stellungen. Und das geschah, trotzdem Dulliker, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht, dazumal der bestimmten Meinung war, das Heer des General Erlach bestehe aus 14,000 Mann. Was sollten unter diesen

Verhältnissen dem Stadtvenner Pfyffer zu seinen 3200 Mann (Freiämter inbegriffen) noch diese 1200 nützen, und welche Berechtigung hatte das Stehenlassen von vollen  $9\frac{1}{2}$  Compagnien auf der Grenzperipherie vom Entlebuch bis Münster. Die luzernische Heeresleitung konnte sich eben schlechterdings nicht von dem Gedanken der Grenzbewachung frei machen. Sie war gänzlich uneingedenk der in der Natur der Sache liegenden Kriegsregel, daß wer alles decken will nichts deckt und daß an der Hauptentscheidung mit vereinigter Macht Alles, an der Abwehr kleiner Grenzverletzungen oder partieller feindlicher Einfälle nichts gelegen ist. Dullikers Maßnahmen zielten so recht darauf hin, das luzernerische Heer einer schweren Schlappe auszusetzen, der Gegner brauchte nur seinen Vortheil verständig auszunützen. Von Muri nach Sursee hat ein Reiter bei Nacht und in strenger Winterzeit 4 Stunden zu reiten, von hier nach Triengen und Willisau 1, nach der Gislikerbrücke und Zug 3 bis 4; Infanterietruppen haben von Zug und Gislikon 4—5 nach Muri, von Triengen und Willisau ebendahin aber mindestens 10 Stunden zu marschiren. Nehmen wir an, die Staffete des Stadtvenner Pfyffer sei am 22. Nachts 10 Uhr in Sursee eingetroffen, so konnte die Abfertigung der Boten mit den Marschbefehlen nach Triengen, Willisau, Gislikon und Zug erst gegen Mitternacht erfolgen. Bald nachher konnten dieselben allerdings in Reiden und Willisau, erst gegen Morgen des 23. dagegen in Gislikon und Zug anlangen und erst im Laufe des Vormittags konnten die letzten Compagnien aus ihren bisherigen Cantonnementen nach Muri abmarschiren.

Da nach 4 Uhr die Nacht eintrat, so folgt, daß die Compagnien erst nach Eintritt der Nacht des 23./24. in Muri eintreffen konnten. Aus einem Schreiben des Rathschreiber Payer von Sursee geht hervor, daß die beiden Compagnien, welche den weitesten Weg hatten, nämlich Aurelian Zurgilgen von Willisau und Hauptmann Ostertag von Triengen, am 23. Morgens 11 Uhr in Sursee ankamen und darauf bis Hitzkirch weiter marschirten. Dort werden sie einige Stunden geruht haben und marschirten dann noch in der Nacht über den Lindenberg nach Muri. Dulliker erwähnt in seiner Lebensbeschreibung nicht ohne Selbstgefühl, wie er in der Zeit von 15 Stunden bei Tag und Nacht alles „aufgemahnt“ habe und wie „schier in einer Stunde, ohne daß einer vom andern etwas gewußt“, alle Compagnien in Muri angekommen seien.

Am gleichen Tage (23.) giengen auch Louis Sonnenberg, Zurlauben und Wirz „mit ihren Völkern“ zum Hauptheere zurück. Die Compagnie des Louis Sonnenberg hatte die Nacht vom 22./23. in Wohlen und rückwärtigen Ortschaften zugebracht, und zog sich am andern Morgen auf Muri zurück. Zurlauben, der seine halbe Compagnie mit den „Völkern“ des Landvogt Wirz in Villmergen vereinigt und dort die Nacht zugebracht hatte, schreibt in seiner Relation „und gleichwohl Herr Würz und Zurlauben sich gern zu Villmergen eingeschantzt und Posto gefaßt hätten, sind sie bei solcher Gewandtniß nach Boswyl eine Stunde weit von Villmergen gezogen“. Weiter erzählt er, daß Wirz und er am 23. „unterschiedliche Mal“ bei Stadtvenner Pfyffer die Abhaltung eines Kriegs Rathes dringend verlangt hätten, zu dem Zwecke, „daß man die Berner in Gottes und Maria Namen angreifen solle, anders sie die Katholiken zu Grunde zwängen, sonderlich da der Gegentheil sich je länger je mehr stärke und man ihm niemals an Volk gleich sein würde. Stadtvenner Pfyffer und seine Kriegsräthe hätten sich dazu endlich willig verstanden und nur etwas Dilation begehrt bis zum Eintreffen der erwarteten Verstärkung“. Im gleichen Sinne schrieb Zurlauben auch an die in Zug versammelten Kriegsräthe der inneren Kantone. Landammann Zurlauben von Zug, der Vater des Landschreibers, antwortete zurück: „Euer Anschlag gefällt uns gar wohl, allein thut bald dazu, ehe die Lahmen, Blinden und Langsamen ins Land kommen.“ Gleichen Tags (23.) schrieb Stadtvenner Pfyffer an den luzernischen Kriegsrath in Sursee: „Nach Ankunft von Major Sonnenberg wolle er einen Kriegsrath halten und exequiren, was der heilige Geist inspiriren werde. Man schätze die bernische Macht über 6000 Mann und 1000 Reiter.

Wir kehren nun wieder zum Bernerheere zurück. Offenbar war die bernische Generalität nach der Besitznahme von Dottikon und Hägglingen wiederum in die bequemen Quartiere auf Schloß Lenzburg zurückgeehrt, wo sie die Nacht zubrachte, während in Hägglingen und Dottikon schamlos geraubt und gesengt wurde.

Am 23. Morgens gab Sigmund von Erlach den Befehl zum Marsch auf Villmergen. Ob der General zur Zeit der Ertheilung dieses Befehls schon Kenntniß von der Zusammenziehung feindlicher Kräfte im obern Freiamt hatte, ist ungewiß, doch wahrscheinlich. In der bernischen Feldkanzlei in Villmergen wurde nach der Schlacht ein Brief des Commandanten der bernischen Truppen in Zofingen (Haupt-

mann Müller) gefunden, worin derselbe meldet, daß von Reitnau Bericht eingegangen sei, in den benachbarten Dörfern sei um Mitternacht vom 22./23. die Trommel gerührt worden und alles unter das Gewehr getreten und abmarschirt, man wisse nur nicht eigentlich, ob der Marsch ob sich oder nid sich gehen werde. Offenbar handelt es sich um die südlich Reitnau, das heißt in Triengen und Umgebung dislozirte Compagnie Ostertag. Wenn dieser Bericht noch vor Tagesanbruch des 23. von Zofingen abgieng, so konnte ihn Erlach schon im Laufe des Vormittags in Händen haben und war wohl befugt, denselben in Causalnexus zu der gestrigen Besitznahme des Maiengrüns zu bringen. Er konnte sich denken, daß der Feind seine Kräfte vom westlichen Kantonstheil nach dem Freiamt schieben werde, wo die Grenzüberschreitung stattgefunden hatte, Abwehr nöthig war und überhaupt die meiste Gefahr drohte. Wiederum schickte der Rath von Zürich und General Werdmüller Briefe und Boten mit dringender Bitte um Conjunction bei Bremgarten oder weiter oben. Erlach dachte aber am 23. Morgens nicht mehr an eine Forcirung der Reuß weder bei Mellingen noch bei Bremgarten, seine Absicht war nunmehr darauf gerichtet, den ihm zunächst stehenden Feind aufzusuchen, zu schlagen, von dem Freiamt zu Handen seiner Regierung Besitz zu nehmen und das Weitere dem Gang der Operationen vorzubehalten.

Die Erwägungen, die ihn zu dieser Entschließung führten, boten sich ihm allerdings schon seit seinem Eintreffen in Lenzburg, weshalb wir die Frage dahin gestellt sein ließen, ob die Absicht auf die Forcirung der Passage bei Mellingen überhaupt jemals ernstlich vorhanden war.

Der Commandant von Mellingen öffnete die Thore nicht freiwillig, das war sicher. Auf eine Ueberrumpelung des Städtchens ließ sich nicht hoffen, also mußte die Oeffnung des „Passes“ mit Gewalt herbeigeführt werden. Ob man mit einer bloßen Beschießung dahin gelangte, schien zweifelhaft, da man nur Geschütze allerkleinsten Kalibers bei sich hatte. Die Heranziehung von Belagerungsgeschütz und die Arbeiten einer förmlichen Belagerung verlangten viel Zeit und waren bei der harten Jahreszeit und mit einem so großen Truppenkörper, der untergebracht und gepflegt sein wollte, schwierig, wie die Erfahrungen der Züricher vor Rapperschwyl lehrten. Auf eine Mitwirkung der Züricher von der rechten Reußseite her, gegen die

andere Stadthälfte war, wie aus ihren Briefen zu ersehen ist, nicht zu hoffen. Gelang es aber den Bernern, auch ohne die zürcherische Hilfe den Fluß zu forciren, was hatten sie damit erreicht? Sie konnten dann Reuß aufwärts ziehen, sich mit den Zürcher Detachementen in Kappel und Oberwyl vereinigen und sehen, wie sie mit dem Heere der Katholiken fertig würden. Dieses konnte sich entweder im Kanton Zug vereinigen und eine Entscheidungsschlacht annehmen oder sich in das Gebirg von Schwyz zurückziehen, wo die Kriegführung in so strenger Winterszeit für ein damaliges Operationscorps in der Stärke des bernischen, weit weg von den heimischen Ressourcen und mit den mangelhaften Einrichtungen für den Nachschub von Proviant, Munition, für Sanität und Feldgeräth aller Art, fast eine Sache der Unmöglichkeit war. Wie stunden aber die Berner da, wenn sie geschlagen wurden, oder eine Entscheidung nicht herbeiführen konnten, wenn sich dann der Paß über die Reuß wieder schloß, wenn das Heer von der Heimat abgeschnitten und diese allerorts den Einfällen des Feindes preisgegeben war? Und all diese trüben Chancen für einen Bundesgenossen, der inzwischen mit seinem Hauptheere fortfuhr, jenseits des Zürchersees selbstsüchtige Eroberungspolitik zu treiben, der mit fortgesetztem selbstverschuldetem Mißgeschick eine Stadt berannte, die mit Schwyz nur verbündet war, und zu der Kriegsursache in keinerlei Beziehung stund, deren Wegnahme selbst militärisch ohne großen Werth war. Denn offenbar wäre man auch nach der Eroberung von Rapperschwyl dem eigentlichen Object des Krieges, nämlich dem Land und Heere der Schwyzer nicht viel näher gekommen. Die sich über den See zurückziehende Besatzung brauchte nur die Brücke hinter sich abzurechen, um den Zürchern den dortseitigen Zugang zum Kanton Schwyz abzuschneiden.

Mußten unter solchen Verhältnissen die Berner nicht auf den Glauben kommen, daß sie von Seiten der Züricher dazu gebraucht werden wollten, ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, für sie die Entscheidungsschlacht zwischen Zürichersee und Reuß zu schlagen, für sie Revanche zu nehmen für die Schlacht bei Kappel?

Alle Interessen Berns, militärische und politische, sprachen gegen eine Ueberschreitung der Reuß und für eine Kriegführung diesseits derselben. Hier blieb man mit seinem Lande in directer

guter Verbindung, konnte ungehindert aus demselben seine Kriegsbedürfnisse ziehen, schützte es gegen feindliche Einfälle, wahrte sich den freien Rückzug in dasselbe im Falle der Niederlage. Hier hatte man es nur mit den Luzernern und Freiämtern zu thun, da die Truppen der inneren Kantone von den zürcherischen Truppen bei Oberwyl, Kappel, Wädenschwyl, Rapperschwyl im Schach gehalten wurden. Hier allein waren für die Berner im günstigen Falle Eroberungen zu machen, denn daß ein Zuwachs an Land in Folge dieses Krieges nur auf dem Boden der gemeinen Herrschaften gemacht werden konnte, schien klar. Bern war bei der Eroberung des Aargaus im Jahre 1415 von der Mitherrschaft am Freiamt ausgeschlossen worden, erobertungsfüchtig, wie dieser Staat war, mochte ihm wenigstens die Besitznahme des untern Freiamts bis an die Reuß als eine vortheilhafte Abrundung seiner Herrschaft erscheinen.

Diese Betrachtungen strategischer und politischer Art hatten unter allen Umständen ihren Werth; zur Erklärung, warum von Erlach dem Objecte Melligen am 23. plötzlich den Rücken wendete und die südliche Richtung nach dem Freiamte einschlug, sind sie indessen nicht einmal nöthig; dieser Marsch erzeugt sich vielmehr als die natürliche Folge der tactischen Situation, in welcher sich das Bernerheer am Morgen des 23. Januar befand.

Erlach konnte sich nicht auf eine Unternehmung gegen Melligen einlassen, so lange der Feind noch in seiner Flanke stand. Zwar hatte er ihn vom Maiengrün vertrieben, allein er war nicht vernichtet, sondern nur eine Stunde weit auf Wohlen und Villmergen ausgewichen. Daß im oberen Freiamte ein stärkeres feindliches Detachement stand, konnte ihm schwerlich unbekannt sein und daß die stattgehabte Ueberschreitung der Grenze und vollends eine Berennung von Melligen ihm das feindliche Heer auf den Hals ziehen würde, war ohne weiteres vorauszusehen. Welch günstigere Operation ließ sich für die Freiämter und Luzerner Truppen denken, als der Vormarsch das Freiamt hinab nach Othmarsingen und das Maiengrün in den Rücken des vor Melligen liegenden Bernerheeres, das man damit zwischen Fluß und Berg einzwängte und von seinen Verbindungen auf Lenzburg und Brugg vollständig abschneiden konnte. Und Stadtvenner Pfyffer war der Mann, dem man eine solche Operation zutrauen konnte.

Im Kriege bildet der Gegner immer das Hauptobject. Je näher

er ist, um so mehr fesselt er die Aufmerksamkeit. Wie Magnete ziehen sich die beidseitigen Truppencorps an, denn das Wesen des Krieges und das Ziel, die Spitze und das Ende aller Operationen liegt immer in der Waffenentscheidung. Sie reinigt, wie die Entladung eines furchtbaren Gewitters, die kriegsfchwüle Atmosphäre auf dem ganzen Kriegsschauplatz und läßt alle nebensächlichen Gedanken, Ziele und Erfolge auf einen Schlag in ihr Nichts zusammenfallen. Wer aber die Ueberlegenheit an Truppenzahl auf seiner Seite hat, wird um so mehr sich zum Gegner hingezogen fühlen. Das erklärt hinlänglich, warum General von Erlach am 23. nicht auf Mellingen, sondern Freiamt aufwärts marschirte. Er hatte dabei die Wahl zwischen dem Marsch auf Wohlen längs der Bünz oder auf Villmergen quer über das Feld der Langelen, da der Feind in diesen beiden Richtungen zurückgegangen war. Er zog aber, militärisch ganz richtig, den Marsch auf Villmergen vor, da er sich dadurch die Verbindung mit seinem Lande, also Rücken und Flanke frei behielt, während er beim Marsch auf Wohlen leicht zum Schlagen mit der Reuß im Rücken hätte gezwungen werden können. Villmergen hat eine Lage, welche dieser Ortschaft in jedem Kriege in dortiger Gegend eine gewisse Bedeutung beilegt. Für das Bernerheer kam in Betracht, daß von hier im spitzen Winkel die beiden Straßen ausgehen, deren eine über Muri und die Sinserbrücke nach Zug, die andere über Sarmensdorf und Hochdorf nach Luzern führt. Man würde zu weit gehen mit der Annahme, daß dem General von Erlach am 23. bereits ein Vormarsch auf Luzern vorgeschwebt habe, zu welchem der Marsch auf Villmergen gleichsam die erste Etappe gewesen wäre. Von Erlach beabsichtigte mit dem Marsch auf Villmergen militärisch vor der Hand weiter nichts, als dem Feind entgegen zu marschiren und nach Umständen zu handeln. Es wird zwar behauptet, von Erlach habe die Absicht gehabt, von Villmergen andern Tags nach Bremgarten zu marschiren, zur Conjunction mit Zürich; noch andere meinen, der Marsch habe nur einen demonstrativen Charakter gehabt, indem dadurch den Friedensbestrebungen der Schiedsorte Freiburg, Solothurn und Basel Nachdruck verliehen werden sollen, deren Boten sich zu dieser Zeit auf der Reise von Solothurn nach Luzern befanden. Für alle diese Annahmen fehlt es an jeglichen Anhaltspunkten. Dagegen geht aus der Feldcorrespondenz des bernischen Hauptquartiers



hervor, daß von Erlach die Hoffnung hatte, er werde in seiner linken Flanke durch Detachementen der Zürcher gegen Unternehmungen der feindlichen Besatzungen von Mellingen und Bremgarten gesichert.

Der Marsch vom Maiengrün nach Villmergen, der von einem guten Fußgänger in einer Stunde zurückgelegt wird, begann am 23. um die Mittagszeit und dauerte „bis eine gute Stunde in die Nacht hinein“. Ueber die Marschordnung vernimmt man nur so viel, daß das Heer in neun Haufen abgetheilt war und daß das unteraargauische Regiment des Oberst von May die Spitze der Marschcolonne bildete. Hier befand sich auch ein Theil der Cavallerie, denn es wird berichtet, daß, als die Colonnenspitze bei der Unterzelg (1 Km. vor Villmergen) ankam, die Cavallerie ihre Auspäher nach Villmergen hinein geschickt habe, um zu sehen, ob der Feind das Dorf noch besetzt habe. Wie im Uebrigen die neun Abtheilungen, welche die Marschcolonne bildeten, gegliedert waren, läßt sich nicht feststellen, doch ist zu vermuthen, daß auch im größern Verbande jede Compagnie mit ihren Musketieren und Spießern für sich marschierte und zwar so, daß die Musketiere die Spitze und das Ende und die Spießer die Mitte bildeten. Die Artillerie marschierte wahrscheinlich in der Mitte der ganzen Colonne und der Train vereinigt an der Queue.

Als die Eclaireurs der Cavallerie meldeten, daß keine bewaffnete Mannschaft, sondern nur Frauen und Kinder, Alte und Presthafte im Dorfe seien, rückte die Colonne in die Ortschaft ein.

Das Dorf Villmergen (siehe Kartenskizze) besteht heute aus 227 Wohnhäusern und hat 1725 Einwohner und 396 Haushaltungen. Nach einer im Jahre 1722 aufgenommenen Karte des Freiamtes hatte das Dorf dazumal 55 Häuser, dürfte also auch 77 Jahre früher höchstens  $\frac{1}{4}$  der heutigen Einwohnerzahl gehabt haben. Die Ortschaft erstreckt sich von Nord nach Süd längs dem Ostfuße des bewaldeten Reitenberges, der gleichsam als nördliche Fortsetzung des höheren Lindenberges mit diesem das Bünzthal vom Seethale trennt. Ueber dem Dorfe auf einem unbewaldeten Hügelabsatze des Reitenberges stand die seitdem abgebrochene Kirche, welche von einer crenelirten, und zur Vertheidigung eingerichteten Kirchhofmauer umgeben war. Am Fuß des Kirchhügels mitten im Dorf befanden sich schon dazumal wie noch heute die Wirthshäuser zum Ochsen und Rößli. Nördlich des Dorfes dehnt sich die bebaute Ebene gegen Dintiken und

östlich gegen Wohlen aus, zwischen welcher Ortschaft und Villmergen der Hügel „Boll“ liegt, über welchen die Straße nach Wohlen führte.

Villmergen wird von zwei kleinen Bächen durchflossen, die nördlich des Dorfes vereinigt der Bünz zufließen, der westliche dieser Bäche ist der im Sarmensdorfer Moor entspringende „Vorderbach“, der östliche, der von Uezwyl kommende „Hinterbach oder Uezwylerbach“. Anfangs in flacher Wiesenmulde fließend, nähern sie sich einander gegen Villmergen zu immer mehr und haben sich unmittelbar vor diesem Dorfe 20 bis 30 m. tief in das Erdreich eingeschnitten, zu Bachtobeln, wie die Schlachtberichte sagen, deren Seitenwände freilich weder ungangbar noch überhaupt besonders steil sind. Von dem Südende von Villmergen führte schon damals, wie noch heute, ein Fahrweg über den Vorderbach und dann zwischen beiden Bächen hohlwegartig eingeschnitten zu dem auf einem Hügel befindlichen Rebbergli, dessen Reben zwar schon seit langer Zeit verschwunden sind, dagegen in dem Lokalnamen der „Weingasse“ noch fortleben. Vom Rebbergli geht dann der Weg in leichter Einsattlung über den Kamm der sich hier am nächsten kommenden beiden Bachtobel sanft ansteigend zu dem Plateau der Hilfikerzelg hinauf, dessen Westrand sie folgt und weiter am Schloß Hilfikon vorbei nach Sarmensdorf führt. Ein anderer Weg gieng vom Südende von Villmergen über den Hinterbach und den Thalacker über sanft ansteigendes Ackerland zum Bärenholzwald und durch denselben nach Büelisacker. Ein dritter Fahrweg endlich und zwar der begangenste, führte von Villmergen am Nordostfuß des Bärenholzes entlang nach Büelisacker und weiter über Boswyl nach Muri. Die heutige Straße Sarmensdorf-Villmergen, längs dem linken Ufer des Vorderbaches, ist erst im Jahre 1846 gebaut worden. Um vom Plateau der Hilfikerzelg nach dem Felde des Thalackers, zu gelangen, muß man das „Bachtobel“ des Hinterbaches traversiren. Die Hilfikerzelg, das Rebbergli, der Thalacker und das Bachtobel bilden zusammen das Schlachtfeld vom 24. Januar.

Die Compagnien des unteraargauischen Regiments, welche während dem Marsche den Vortrab hatten (die Zofinger, Aarauer, Brugger, Lenzburger, Suhrer und Ruder Fahnen) wurden zum Vorpostencorps, stellten Vorposten gegen Hilfikon, Bärenholz und Wohlen aus und bivakirten während der Nacht mit ihrem Gros auf dem Rebbergli.

Schilpli ist darüber sehr ungehalten, denn er schreibt in seinem Schlachtbericht: Trotzdem die vier aargauischen Städte den Vortrab gebildet, „hatten sie doch von den obersten Hauptlütten mit so viel Gnade gehabt, daß sie ihre Logementer hätten im Dorf nehmen können, sondern sie hatten müssen stillhalten bis die Wälschen die besten Quartiere innegehabt, da sind sie erst noch hernach vor an die Spitze, dem Feind frei under die Nasen gestellt worden.“ Der Rest des unteraargauischen Regiments nahm Ortschaftslager in dem gerade hinter dem Rebbergli gelegenen südlichen Dorftheil, wo in der dorten befindlichen Mühle auch der Regimentscommandant Oberst von May Quartier bezog. Die beiden welschen Regimenter und wahrscheinlich auch das Regiment Tschudi bezogen im Dorf selbst Quartier.

Des Armeestab mit der Feldkanzlei kam in das Wirthshaus zum Ochsen. Doch blieben eine Anzahl höherer Offiziere auf dem Schloß Lenzburg zurück, worunter sich möglicherweise auch der Oberbefehlshaber selbst befand. Dem ernerischen Obersten Zweier auf Schloß Hilfikon wurden auf sein Begehren einige Mann als Sauvegarde zugesandt.

Die Bagagewagen mit dem größten Theil der Artillerie fuhren hinter dem Dorfe in Park auf und erhielten einige welsche Compagnien als Bedeckung. Vier Geschütze nahmen vor dem südöstlichen Dorfausgang Aufstellung.

Auch im Lager bei Villmergen wiederholten sich bald wieder die zuchtlosen Scenen der vorangegangenen Nacht, obwohl das Offizierscorps einige Anstrengungen machte, um Ausschreitungen zu verhüten. Es wurde gesotten und gebraten und beiläufig auch gestohlen und geraubt, wobei dann durch die Verwahrlosung einiger betrunkenen welscher Soldaten wiederum Feuer ausbrach, das 12 Firsten einäscherte und während der ganzen Nacht die Mannschaft in Aufregung und Unruhe versetzte. Drei Welsche kamen in den Flammen um. Nur in den Quartieren der Offiziere scheint etwas mehr Disciplin geherrscht zu haben; auch wurde vor die Kirche eine Wache gestellt. Dagegen erzählen katholische Quellen, daß das Bild des Bruder Klaus aus der Kapelle beim Rößli genommen, durchstoßen und zum Fenster hinausgeworfen worden sei.

Wie sehr diese Lebensweise in den Anschauungen des Bernerheeres begründet war, zeigt folgende naive Bemerkung des Pro-

visors Schilplin: „Zum höchsten ist es zu verwundern ab dem Befelch, welchen der Marechal de Guy durch den Trommelschläger Hans Sigenhofer, mit diesen Worten ausrufen ließ, nemlich, „daß ein jeder by Leib- und Lebens'traf zusehe, daß keiner nüt raube, noch plündere, wo aber einer wäre, der diesem Befelch widerstreitte, müsse ein solcher an Leib und Leben bestraft werden“: als wenn man zu dem End und Zweck ausgezogen wäre, daß dem Feind das seinige verwahrt, aber nit, daß er an Ehr, Leib, Gut und Blut geschädigt würde, wie der Soldaten Eid auswyst.“

Im Ganzen lagen in Villmergen und Umgebung vier Infanterieregimenter (Tschudi, Morlot, Dießbach, v. May (mit 38 Compagnien, ein Cavallerie-Corps von 4 Compagnien und ein Artillerie-Corps von 16 Geschützen, zusammen 7500 Mann. Das Regiment von Erlach langte an diesem Tage Abends erst in Lenzburg an, wo es nächtigte.

## **6) Der Anmarsch der Luzerner und Freiämter unter Stadtvenner Christoph Pfyffer. Das Lager der Berner bei Villmergen am 24. Januar Morgens. Die Eröffnung der Schlacht.**

Während sich in der grimmig kalten Nacht vom 23./24. das bernische Heer Ausschreitungen aller Art hingab, sammelte sich in Muri in aller Stille die Streitmacht der Luzerner. Zu den bereits dort liegenden vier Compagnien kamen während der Nacht noch die vier neuen Compagnien, welche als Verstärkung zugesandt worden waren.

Stadtvenner Christoph Pfyffer mit den Majoren Alphons Sonnenberg, Ludovicus Pfyffer und Jost am Rhyn und den Hauptleuten Jost Pfyffer, Aurelian Zurgilgen, Jacob Ostertag, Niklaus, Walter und Josef Allmender, hatte im Kloster Quartier genommen. Mit ihnen der zahlreiche Stab, den die Anführer bei sich hatten. So bestund derjenige des Oberbefehlshabers aus nicht weniger als 33 Personen. Da war Johann Walter Pfyffer, sein Vortrager und Feldseckelmeister, dann dessen Statthalter, im weitem ein Feldschreiber, ein Oberproviantmeister, ein Unterproviantmeister, ein Oberquartiermeister, ein Unterquartiermeister, ein Gerichtsweibel, Profos, Metzger, Trompeter, Feld-